



# Kritische politische Theorie der Präfiguration

Paul Sörensen 

Eingegangen: 17. Januar 2022 / Überarbeitet: 1. August 2022 / Angenommen: 17. August 2022 / Online  
publiziert: 22. September 2022  
© Der/die Autor(en) 2022

**Zusammenfassung** Auf der Grundlage eines idealtypisierenden Sortierungsversuchs politischen Theoretisierens soll eine zumindest rudimentäre Programmatik für eine *auch utopistische* kritische politische Theorie skizziert werden. Um deren spezifisches Erkenntnisinteresse und ihre Verfahrensweisen herauszuarbeiten, wird auf das zuletzt im Kontext sozialer Bewegungen revitalisierte Konzept der Präfiguration zurückgegriffen. Ein das Präfigurative in dreifacher Weise integrierendes Unterfangen vermag im besten Fall einen Schritt über die oft negativistischen Formen kritischen Theoretisierens hinaus zu tun, ohne dadurch in rein ideal-theoretische Bahnen zu geraten. Um diese Programmatik zu umreißen, begibt sich die Abhandlung sowohl auf Spurensuche bei Vertretern der sogenannten „ersten Generation“ der Kritischen Theorie, um zugleich aber auch aus anderen Kontexten, wie etwa der Utopie- und Bewegungsforschung, zu schöpfen.

**Schlüsselwörter** Kritische Theorie · Präfiguration · Utopie · Utopismus · Politische Theorie und Ideengeschichte

---

Paul Sörensen (✉)  
Universität Augsburg, Augsburg, Deutschland  
E-Mail: kontakt@paul-soerensen.de

## Critical Political Theory of Prefiguration

**Abstract** On the basis of an attempt to sort political theorizing into ideal types, a basic program for a *utopian* critical political theory is outlined. In order to elaborate its specific epistemological interest and procedures, the concept of prefiguration, which has recently been revitalized in the context of social movements, is used. An endeavor that integrates the prefigurative in a threefold way can, in the best case, take a step beyond the often negativistic forms of critical theorizing without falling into purely ideal–theoretical trajectories. To outline this program, the paper searches for traces among representatives of the so-called first generation of critical theory and also draws from other contexts, such as utopian studies and social movement research.

**Keywords** Critical theory · Prefiguration · Utopia · Utopianism · Political theory and history of ideas

Theorie wirft genauso Scheiben ein wie die unsublimierte Aggression. Theorie ist nicht eine Sammlung von Erklärungen, sondern etwas, das die Welt verändern soll und aus diesem Willen geboren ist. (Max Horkheimer 1988, S. 224)

### 1 Einleitung

Nicht nur ihre Gegenstände, sondern auch die Kritische Theorie selbst hat einen Zeitkern. Schon allein deshalb ist Max Horkheimers Diktum unmittelbar einleuchtend, dass es „[a]llgemeine Kriterien für die kritische Theorie als Ganzes [nicht] gibt“ (Horkheimer 1937, S. 215), ja, nicht geben kann, und infolgedessen vielmehr von einem belebten Geflecht K/kritischer Theorien auszugehen ist, dem manch Seitenranke entwächst, das aber auch abgestorbene Zweige aufweist, aus denen mitunter wieder Neuaustriebe entwachsen. Kritische Theorie ist notwendigerweise in sich vielfältig. Diversen Einheitsaposteln und Gralshüterinnen zum Trotz gilt dies auch bereits für den „Gründerzusammenhang“, dessen interne Pluralität sich in nochmals ausdifferenzierter und erweiterter Weise bis in die Gegenwart fortschreibt (vgl. Saar 2021). Diese interne Vielfalt an Bezügen, Methoden und Gegenständen spiegelt sich nicht zuletzt auch in der jüngeren, dezidiert politikwissenschaftlich perspektivierten Selbstverständigungsdebatte zu den Formen und Potenzialen einer an Politik interessierten Kritischen Theorie wider (vgl. Bohmann und Sörensen 2019). Bei aller Vielfalt und von sehr wenigen Ausnahmen abgesehen, dominieren dabei jedoch – ihrerseits sehr unterschiedlich ausgeprägte – negativistische Zugänge, die nicht zuletzt im Credo des *Bilderverbots* der „frühen“ Kritischen Theorie gründen.

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden eine Programmatik für eine *auch utopistische* kritische politische Theorie skizziert werden, die letztlich – weil nur interdisziplinübergreifend zu realisieren – die Form einer auch utopistischen kritischen Politikwissenschaft annimmt. Um deren spezifisches Erkenntnisinteresse und ihre Verfahrensweisen herauszuarbeiten, möchte ich vorschlagen, das Konzept der Präfiguration in den Blick zu nehmen, das in jüngerer Zeit in aktivistischen, zuneh-

mend aber auch akademischen Kontexten (wieder) eine gewisse Prominenz erlangt hat. In der Regel wird Präfiguration dabei als bewegungspolitische Transformationspraxis verstanden, die darauf zielt, im Hier und Jetzt soziale Beziehungen, Praktiken und Institutionen zu etablieren, die einen Vorschein der angestrebten Gesellschaft darstellen sollen – unter anderem, um qua Exemplarität Motivations- und Nachahmungseffekte zu zeitigen und um posttransformatorische Subjektivitäten zu erproben und einzuüben. Das Spektrum der unter diesem Begriff verhandelten Praktiken reicht weit, verhandelt werden damit beispielsweise alternative Ökonomien, aber auch Urban Gardening und die Entscheidungsfindungsprozesse in Protestcamps. Stark formalisiert und verdichtet weisen Paul Raekstad und Sofa Saio Gradin (2019, S. 10) präfigurative Politik als „the deliberate experimental implementation of desired future social relations and practices in the here-and-now“ aus.

Ohne im Detail auf die dahinterstehenden bewegungs- und transformationspolitischen Debatten einzugehen, möchte ich postulieren, dass eine *das Präfigurative* in dreifacher Weise integrierende Programmatik einen Schritt über die oft negativistischen Formen kritischen Theoretisierens hinaus zu tun vermag, ohne dadurch in normativ-idealistische Bahnen zu geraten. Damit ist zum einen eine eher abstrakte Intervention in die zeitgenössische Selbstverständigungsdebatte über das Wesen K/kritischer Theorie(n) beabsichtigt, zum anderen soll in groben Umrissen eine Vorgehensweise für politikwissenschaftliche Forschungsansätze erkennbar werden, die sich einer solchen Programmatik verpflichtet weiß. Ebenso wie das Konzept der Präfiguration auch in der politischen Soziologie, der Bewegungs- und Transformationsforschung sowie der politischen Geographie Beachtung findet, so meine These, kann die hier skizzierte Theorieprogrammatik *für* – und letztlich nur *durch* – subdisziplinär übergreifende Erkundungen genutzt und zum Gedeihen gebracht werden. Auf Grundlage eines idealtypisierenden Sortierungsangebots werde ich dazu zunächst der „traditionellen“, negativistischen Kritischen Theorie eine zweite, *welterschließende* Spielart an die Seite stellen (Abschn. 2), diese sodann als *Kritische* Theorie zu plausibilisieren (Abschn. 3) und abschließend die Form und Vorgehensweise einer solchen Kritischen Theorie der Präfiguration zu konturieren versuchen (Abschn. 4). Um diese Programmatik zu umreißen, werde ich mich sowohl auf Spurensuche bei Vertretern der sogenannten „ersten Generation“ der Kritischen Theorie begeben, deren *interdisziplinärem Materialismus* (vgl. Bonß und Schindler 1982) sich die Programmatik verpflichtet fühlt und dem sie eine spezifische Stoßrichtung zu geben beansprucht, zugleich aber auch aus anderen Kontexten, wie etwa der Utopie- und Bewegungsforschung, schöpfen.

## 2 Fünf Diskurse, vier Fragen: Ein Sortierungsversuch

Wie politische Theorie zu betreiben ist, was ihr Gegenstandsbereich ist und was ihre Methoden, Konzepte und Ansätze sind, hat als umstritten zu gelten. Das ist an sich nicht weiter problematisch. Zudem gibt es bei aller Umstrittenheit im Detail durchaus auch geteilten Grund. Als erste, ganz grundlegende Prämisse kann gelten: Politische Theorien, ganz gleich, ob sie einem akademischen oder nicht-akademischen Kontext entstammen, geben und/oder analysieren *Antworten auf das*

„*Problem überindividueller Ordnung*“. Der Begriff der Ordnung selbst hat zudem als politisch umkämpft zu gelten und letztlich zielen selbst individualanarchistische Ansätze auf eine wie auch immer geartete Ordnung. Auch ein *Verein der Egoisten* (Stirner) stellt eine Form von Ordnung dar. Eine weitere geteilte Grundlage besteht sodann darin, dass politische Theorien nie einfach nur Theorien über Politik oder das Politische sind, sondern stets – wenn auch zum Teil uneingestanden – *politische* Theorien, insofern sie in der Absicht verfasst sind, politisch zu intervenieren. Hatte etwa Charles Taylor in seinen frühen wissenschaftstheoretischen Schriften auf die unhintergehbare Politizität und den ideologischen Charakter einer vorgeblich wertfreien Politikwissenschaft insgesamt aufmerksam gemacht und dabei sowohl auf ihre normativen wie auch die „nur“ erklärenden Spielarten Bezug genommen (z. B. Taylor 1975), so gilt Entsprechendes spätestens seit den historisch-kontextualistischen Studien der sogenannten *Cambridge School of Intellectual History* speziell auch für den Bereich politischer Theorien als Gemeinplatz. Quentin Skinner, einer der zentralen Köpfe der *Cambridge School*, brachte dies im Rahmen seiner Frankfurter Adorno-Vorlesung von 2005 mit Blick auf die ideengeschichtliche Forschung treffend zum Ausdruck: „Meine leitende Annahme ist, daß selbst die abstraktesten Werke der politischen Theorie nie über dem Kampfgeschehen stehen; sie sind stets Teil des Kampfes selbst [... eine] polemische[] Einmischung in die ideologischen Konflikte“ ihrer jeweiligen Zeit (Skinner 2008, S. 15) Stark vereinfacht und eine elementare Einteilung Samuel Salzborns aufgreifend ließe sich sagen, dass politische Theorien entweder in der Absicht verfasst sind, „politische Ordnungen zu verändern – oder sie vor Veränderungen zu bewahren“ (Salzborn 2017, S. 11).

Als eine den Interventionscharakter politischer Theorien betonende Feindifferenzierung kann die von Oliver Flügel-Martinsen vorgelegte Studie zu *Grundfragen politischer Philosophie* gewertet werden, in der er das Feld politischer Theorien durch den Ausweis von vier zentralen Diskursen über das Politische kartografiert, welchen jeweils eine Art idealtypisches Kernanliegen, sprich: eine spezifische *Interventionsabsicht*, und diverse Referenzautor\*innen zugeordnet werden. Unterschieden werden der begründende, der befestigende, der begrenzende und der befragende Diskurs, wobei der befestigende und der begrenzende Diskurs als spezifische Varianten des begründenden Diskurses verstanden werden (vgl. Flügel-Martinsen 2008, u. a. S. 27). Flügel-Martinsen selbst votiert dabei für einen befragenden Zugang der politischen Theorie, den er mit einem Modus negativer Kritik verbindet und als zentrale Referenzfiguren der zeitgenössischen Theorielandschaft Michel Foucault, Jacques Derrida und Jacques Rancière benennt sowie Friedrich Nietzsche als deren „intellektuellen Ziehvater“ (vgl. Flügel-Martinsen 2017, 2010).

Abgesehen von einer später noch zu benennenden Leerstelle erscheint diese Diskursheuristik des Politischen äußerst tragfähig und auch dazu geeignet, meine weiteren Ausführungen begrifflich zu grundieren. Bevor ich sie auf dem Weg zu meiner programmatischen Bestimmung des „Aufgabenspektrums“ einer kritischen politischen Theorie wieder aufgreife, ist jedoch noch ein anderer Schritt nötig. Dabei möchte ich vorschlagen, die horkheimersche Begrifflichkeit seines „schulbildenden“ Aufsatzes von 1937 in eine für Politikwissenschaftler\*innen womöglich anschlussfähigere Sprache zu transformieren und statt von traditioneller und kritischer Theorie von *legitimatorischer* und *delegitimatorischer* Theorie zu sprechen. *Kritische poli-*

*tische Theorien* zielen dabei dann auf die Delegitimation bestehender politischer Institutionen und Rechtfertigungsmuster. Dieser „Übersetzungsvorschlag“ versteht sich keineswegs von selbst, handelte es sich bei Horkheimers theoriepolitischen Vorstoß doch zunächst und vor allem um eine erkenntnis- und wissenschaftskritische Intervention gegen solche Wissenschaftsparadigmen, die in seinen Augen in den bestehenden Herrschaftsverhältnissen verstrickt bleiben und diese dabei explizit oder implizit auch affirmieren. Der Aspekt der Herrschaft bzw. ihrer Kritik kann jedoch einen Übertrag auf die theoretische Behandlung der Frage nach der Legitimation bzw. Delegitimation politischer Ordnungen plausibilisieren. Eine Parallele kann insofern gezogen werden, als die von Horkheimer ins Visier genommenen, vorgeblich transzendenten Wahrheits- und Objektivitätsansprüche traditioneller Theorien eine Entsprechung in vorgeblich transzendenten Begründungen politischer Herrschaftsordnungen finden, die es – analog zu traditionellen Theorien – in ihrer machtvollen Partikularität und von Interessen geprägten Gestalt offenzulegen und abzuwenden gilt. Idealtypisierend formuliert sind legitimatorische Ansätze dabei durch den ausschließlichen Anspruch gekennzeichnet, eine – wie auch immer geartete – Grundlage von Ordnung und/oder Herrschaft auszuweisen, die in aller Regel einen überzeitlichen Status zugesprochen bekommt. Anthropologische Grundlegungen kommen dabei ebenso in Betracht wie „rationalistische“ und abstrakt-gerechtigkeitstheoretische oder Mischformen aus diesen und anderen Komponenten. Delegitimatorische Theorie zielt hingegen auf die *Aufhebung von Herrschaft* in all ihren – mitunter und immer wieder aufs Neue erst zu dechiffrierenden – Facetten, auf die „Emanzipation des Menschen aus versklavenden Verhältnissen“ (Horkheimer und Marcuse 1937, S. 626), und ist damit als theoretische Praxis stets „Politik der Herrschaftskritik“ (Buckel und Martin 2019, S. 244). Als politiktheoretisches Äquivalent zu Horkheimers Vorstellung kritischer Theorie verstanden, verzichtet sie streng genommen auf jegliche positive Aussage über die Verfasstheit politischer Ordnung. Während delegitimatorische Theorien stets und beständig auf Befragung, Minimierung oder Abschaffung von Herrschaft dringen, also auf Veränderung zielen, kann legitimatorische Theorie in verändernder wie auch konservierender Absicht formuliert werden, je nachdem, ob sie einen bestehenden oder einen anzustrebenden Zustand legitimiert.<sup>1</sup> Eine Theorie einer gerechten Idealgesellschaft à la John Rawls wäre so etwa als eine legitimatorische Theorie in verändernder Absicht zu begreifen, wengleich nicht ganz zu Unrecht immer wieder auch auf die zumindest impliziten konservierenden Anteile verwiesen wurde (z. B. Fisk 1975).

<sup>1</sup> Damit gerät mein „Übersetzungsvorschlag“ wohlgermt in einen gewissen Gegensatz zu Horkheimers programmatischer Bestimmung von 1937, der die Leistung traditioneller Theorie ausschließlich in ihrem Beitrag zur „fortwährenden Reproduktion des Bestehenden“ (Horkheimer 1937, S. 252) sieht. Das dürfte nicht zuletzt jenem Umstand geschuldet sein, dass politische Theorien häufig, wenn auch nicht immer, *zugleich* Kritik an spezifischen Ordnungen üben *und* eine andere Verfasstheit begründen. Womöglich ließe sich die Übersetzung des horkheimerschen Ansatzes aber dahingehend vertiefen, dass auch hier die Frage nach der Herrschaft und ihrer Überwindung zum zentralen Marker gemacht wird. Während etwa auch solche politischen Theorien, die bspw. die Monarchie kritisieren und im selben Zuge die demokratische Volkssouveränität legitimieren, dem Paradigma der (Volks-)Herrschaft verhaftet bleiben, wären jene Theorien als genuin kritisch-politisch einzuordnen, die den Topos der Herrschaft an sich hinter sich zu lassen versuchen. Diesem Gedanken kann ich hier aus Platzgründen leider nicht weiter nachgehen.

Tab. 1 Theorietypen

Legitimatorische Theorie	Delegitimatorische Theorie
Begründen	Befragen
Befestigen	
Begrenzen	

Greift man nun nochmals auf Flügel-Martinsens diskursive Vierteilung des Raums moderner politischer Theorien zurück, so kann diese als eine feiner ausdifferenzierte Darstellung des von mir unterbreiteten Zweierschemas gelten. Beide Schematisierungen zusammenführend, ergibt sich folgende Einteilung (Tab. 1).

Wenn man Horkheimers Begrifflichkeit also solcherart substituiert bzw. sich auf eine derartige politikwissenschaftliche Spezifikation einlässt, so würde meine erste Bestimmung lauten, dass eine kritische Theorie der Politik *nicht* legitimatorisch verfahren, sondern einen *delegitimatorischen* Anspruch verfolgen sollte. Hinter diese basale *delegitimatorische Verortung* darf eine kritische politische Theorie nach meinem Dafürhalten nicht zurückfallen. Bei aller internen Vielfalt, die eingangs aufgerufen wurde, besteht darin das gemeinsame Grundaxiom kritischer Theorien. Soweit decken sich dementsprechend auch meine und Flügel-Martinsens radikal-demokratietheoretisch informierte Verortung kritischer Theorie(n), deren zentrales Charakteristikum er in einer „grundlegenden Befragung gegebener Ordnungen, Strukturen und Semantiken“ sieht, die „vor einem Hintergrund komplexer Machtbeziehungen“ (Flügel-Martinsen 2019, S. 450) zu verorten sind. Hatte die kritische Theorie Frankfurter Provenienz zwar in den *Grundfragen politischer Philosophie* noch keine Berücksichtigung gefunden, so hat Flügel-Martinsen jüngst in Auseinandersetzung mit Adorno eine explizite Zuordnung der Kritischen Theorie zum befragenden Diskurs des Politischen vorgenommen (Flügel-Martinsen 2019). Dieses Urteil kann aufgrund der Betonung des begründungsskeptischen Wesenszugs trotz der Fokussierung auf Adorno auch für den Forschungszusammenhang der Kritischen Theorie insgesamt eine weitreichende Plausibilität beanspruchen. Es ist dies die von Horkheimer im Eingangszitat etwas hemdsärmelig identifizierte kritische Theorie, die nicht nur beschreiben und schon gar nicht rechtfertigen möchte, sondern – auch durch Beschreibung – Herrschaft befragen, entlarven und kritisieren, kurzum: theoretisch Scheiben zertrümmern will. Wie Sonja Buckel und Dirk Martin unlängst hervorgehoben haben, ist sie als kritische Theorie der Politik aufgrund des stets politischen Charakters politischer Theorien immer zugleich „Kritik der Politik und Kritik der hegemonialen Paradigmen politischer Wissenschaft“ (Buckel und Martin 2019, S. 243). Zu diesem Zweck kommen dabei genealogische Verfahren ebenso in Betracht wie dekonstruktivistische oder negativ-dialektisch-gesellschaftstheoretische Zugänge.

Keineswegs aber, so denke ich, muss kritische Theorie sich per se darauf beschränken. Wengleich ich mich der von Flügel-Martinsen und anderen vorgenommenen delegitimatorischen Bestimmung anschließe, so möchte ich an einer Stelle über dieses solcherart begrenzte Portfolio hinausgehen und für eine *nicht nur negativistische Delegitimationsstrategie* plädieren. Um diese delegitimationsinterne Differenzierung deutlicher zu markieren, ist zunächst erneut ein Schritt zurückzutre-

ten und die Differenzierung von legitimatorischer und delegitimatorischer Theorie nochmals anders zu adressieren.

Um die Unterscheidung noch stärker zu konturieren, könnte es sich als gewinnbringend erweisen, sich damit auseinanderzusetzen, welche Fragen eine Theorie im Rahmen ihrer Beschäftigung mit dem „Problem überindividueller Ordnung“ jeweils beantwortet bzw. sich zur Beantwortung vorlegt. Mein Vorschlag hierzu ist, zunächst zwischen drei Fragen zu unterscheiden, wovon *legitimatorische Theorien* die ersten beiden Fragen beantworten und die dritte aus diversen Gründen zurückweisen bzw. unberücksichtigt lassen. *Delegitimatorische Theorien* hingegen beantworten alle drei Fragen.

**Frage 1:** Was ist der Fall?

**Frage 2:** Was steckt dahinter?

**Frage 3:** Warum ist das nicht notwendigerweise so?

Dabei will ich die ersten beiden Fragen nicht im luhmannschen Sinne verstanden wissen. Gerichtet gegen Marx und die kritische Gesellschaftstheorie aus Frankfurt – kulminierend in dem provokanten Schlachtruf „Keine elfte These mehr!“ (Luhmann 1993, S. 249) –, verband Luhmann in seiner Bielefelder Abschiedsvorlesung die erste Frage mit positivistischer Beobachtung und Beschreibung, die zweite hingegen mit dem kritisch-theoretischen Anspruch auf das Offenlegen tieferliegender Machtverhältnisse und -dynamiken. Dem de-/legitimatorischen Charakter politischer Theorien entsprechend, möchte ich diese Bestimmung dahingehend ändern, dass ich die beschreibende oder konstatierende Komponente von Theorien nur der ersten Frage zuordne, wohingegen die zweite Frage auf Erklärung bzw. Rechtfertigung zielt, also der (normativen) Begründung dessen, was der Fall ist (mitunter auch: sein sollte). Die dritte Frage erst führt eine kritisch-befragende Komponente in eine politische Theorie ein, insofern sie explizit darum bemüht ist, die in Antwort 2 gegebene Begründung des in Antwort 1 konstatierten Zustands als fragwürdig und/oder kontingent, d. h. – in den Worten Horkheimers – ihren „Stempel der Bearbeitung“ (Horkheimer 1937, S. 255) aufzuweisen und damit zu denaturalisieren.<sup>2</sup> Schließt man diese Leitfragen nun mit der basalen Zweiteilung legitimatorischer bzw. delegitimatorischer Theorie sowie der Diskursheuristik nach Flügel-Martinsen kurz, so ergibt sich folgende Übersicht (Abb. 1).

Anhand einer sehr verkürzenden Explikation am Beispiel politischer Eigentums-theorien kann andeutungsweise klar gemacht werden, wie diese Sortierung in einem konkreten Phänomenbereich wirksam werden würde. Mit Blick auf die erste Frage

<sup>2</sup> Adorno fügt sich in ein solches Frageschema gewissermaßen selbst explizit ein: „Wenn Sie mich fragen, was Soziologie eigentlich sein soll, dann würde ich sagen, es muss die Einsicht in die Gesellschaft sein, in das Wesentliche der Gesellschaft, Einsicht in das, was ist, aber in einem solchen Sinn, dass diese Einsicht kritisch ist, indem sie das, was gesellschaftlich ‚der Fall ist‘, wie Wittgenstein gesagt haben würde, an dem misst, was es selbst zu sein beansprucht, um in diesem Widerspruch zugleich die Potenziale, die Möglichkeiten einer Veränderung der gesellschaftlichen Gesamtverfassung aufzuspüren“ (Adorno 2003a, S. 31).



Leitfrage(n)	Theorietyp	Diskurs(e) des Politischen
Was ist der Fall?	} legitimatorisch } delegitimatorisch	} begründen } befestigen } begrenzen } befragen
Was steckt dahinter?		
Warum ist das nicht notwendigerweise so?		

Abb. 1 Leitfragen, Theorietypen, Diskurse

ist streng genommen noch gar nicht von Theorie zu sprechen, insofern es hierbei um rein beschreibendes Konstatieren von „Faktizität“ geht, wobei – darauf wurde oben bereits mit Taylor verwiesen – auch jeder Deskription und den in ihr verwendeten Begriffen unvermeidlich eine Nichtneutralität bzw. Normativität innewohnt, sie somit von theoretischen und stets normativ imprägnierten Hintergrundannahmen zehren. Bezogen auf Fragen des Eigentums geben Antworten auf Frage 1 Auskunft über Art und Verteilung von Eigentum bzw. dessen Aneignung und finden ihren Ausdruck bspw. im Liegenschaftskataster oder einem Verfassungstext. Wird auch die Frage 2 beantwortet, so wird nicht nur eine dahingehende Aussage getroffen, dass etwas so und so ist, sondern auch erklärt, warum das so ist – oder warum es legitimerweise so ist, wie es ist bzw. so sein sollte. Somit sind dazu sogenannte deskriptiv-analytische Theorien zu zählen, die nicht nur festhalten sollen, „was der Fall ist, sondern auch erklären [...], warum es der Fall ist“ (Ladwig 2008, S. 25). Ich möchte darunter aber auch jene Theorien rubrizieren, die (normativ) rechtfertigen, dass ein bestimmter Zustand gut ist, wie er ist oder dass es gut bzw. besser wäre, wenn der Zustand so und nicht anders verfasst wäre. Hinter einer Privateigentumsordnung, so könnte man mit Locke und seinen Epigonen sagen, steckt die (bzw. der Anspruch auf) Gewährleistung *individueller Freiheit*, oder, mit David Hume, die durch die Institution des Privateigentums gewährleistete *gesellschaftliche Stabilität*. Alle bisher genannten „Artikulationen“ sind legitimatorisch: die bloße Antwort auf Frage 1 durch explizite delegitimatorische Enthaltensamkeit; die deskriptiv-analytische Spielart der Beantwortung von Frage 1 und 2 durch das Selbst(miss)verständnis als – in Horkheimers Worten – „unabhängiges, ‚suprasoziales‘, freischwebendes Wissen“ (Horkheimer 1937, S. 252), insofern also der Gegenstand der Theorie als von ihr getrennt gedacht oder behauptet wird, wodurch qua vermeintlicher Neutralität an der „fortwährenden Reproduktion des Bestehenden“ mitgewirkt wird (Horkheimer 1937, S. 252, 281); die rechtfertigende Spielart durch die explizite normative Legitimation eines bestehenden oder auch eines zu verwirklichenden Zustands. Delegitimatorische Theorie verfährt hingegen so, dass sie bestehende Antworten auf die Fragen 1 und 2 sowohl in ihren impliziten wie expliziten Manifestationen herauspräpariert und einer *ideenlogischen* Kritik unterzieht, die deren Partikularität und historische, macht- und/oder gewaltförmige Gewordenheit offenlegt (vgl. dazu Rosa 2012). Aus dem Bereich eigentumstheoretischer Analysen wäre beispielsweise auf die diversen Stellen des marxischen Werkes zu verweisen, an denen er sowohl die destabilisierenden und freiheitsverhindernden Effekte des Privateigentums herausarbeitet als auch die von Partikularinteressen geleitete Proklamation universalistisch erscheinender



Rechtfertigungsnarrative dechiffriert, oder mit dem Begriff der *ursprünglichen Akkumulation* die handfeste, gewaltförmige Schaffung von Tatsachen aufdeckt.

Auf dieser Grundlage lässt sich bereits ein breites Spektrum politischer Theorien sortieren und auch die damit gesetzte Bestimmung delegitimatorischer Theorie ist derart weit gefasst, dass zahlreiche Ansätze darunter rubriziert werden könnten.<sup>3</sup> Und doch fehlt in diesem Bild in zumindest zweierlei Hinsicht etwas. Zum einen, in analytischer Hinsicht, ist diese Aufgliederung nicht in der Lage, die gesamte Bandbreite politischer Theorien zu erfassen. Zum anderen, in ihren präskriptiven Implikationen, schreibe sie dem Unterfangen einer kritischen politischen Theorie unvermeidlich eine das Sichtfeld beschränkende Blindstelle ein, indem sie ihr Spektrum auf *rein befragende* Zugänge verengt. Gegen diese Verengung möchte ich für eine zweite Spielart delegitimatorischer politischer Theorie plädieren, die sich zusätzlich zu den genannten drei Fragen noch eine weitere, vierte Frage vorlegt. Der Umgang mit der vierten Frage kann als internes Problemfeld des gesamten, bis zu Marx zurückreichenden Diskurses kritischer Gesellschaftstheorien begriffen werden und stellt die Scheidelinie zweier Formen delegitimatorischer kritisch-theoretischer Praxis dar.

Diese vierte Leitfrage möchte ich wie folgt bestimmen: *Wie könnte es anders/besser sein?* Was mit der Beantwortung der vierten Frage zur delegitimatorischen Theorie I, der „bloß“ befragenden Theorie, hinzutritt, ist ein *welterschließendes* Moment – womit nicht nur die Möglichkeit des Anders-sein-Könnens (Kontingenz) aufgewiesen wird, sondern zudem und zugleich auch Gedanken über konkrete Formen und Gestalten des Anders-seins angestellt werden. Nimmt man diese Leitfrage zu den voranstehenden Überlegungen hinzu, so ergibt sich folgende tabellarische Darstellung (Abb. 2).

Anschließend an obige eigentumstheoretische Illustration wäre hierbei als hinzutretende Komponente beispielsweise die Theoretisierung anderer als privater Eigentumsformen wie etwa sogenannte Commons oder Trusts zu nennen (z. B. Federici 2020; Loick 2016), oder die theoriegeleitete Auseinandersetzung mit realen nicht-privateigentumsbasierten gesellschaftlichen Praktiken (vgl. etwa Hanna 2018). Ist mit der Thematisierung der vierten Frage zunächst der gesamte *utopische Diskurs im politischen Denken* angesprochen, so sind kritische politische Theorien als *delegitimatorische Theorie II* dadurch gekennzeichnet, dass sie die Beantwortung *aller*

Leitfrage(n)	Theorietytp	Diskurs(e) des Politischen
Was ist der Fall?	} legitimatorisch } delegitimatorisch I } delegitimatorisch II	} begründen } befestigen } begrenzen } befragen } befragen + welterschließen
Was steckt dahinter?		
Warum ist das nicht notwendigerweise so?		
Wie könnte es anders/besser sein?		

Abb. 2 Leitfragen, Theorietypen, Diskurse – modifiziert

<sup>3</sup> Die Beantwortung der dritten Frage ist, das zeigen zahlreiche Studien der vergangenen Jahre und Jahrzehnte, keineswegs zwingend auf ein „marxsches“ Forschungsprogramm angewiesen, sondern kann auch andere, etwa dekonstruktivistische, kritisch-hermeneutische oder genealogische Formen annehmen.

vier Fragen versuchen und dabei – dies erlaubt eine Abgrenzung zu anderen Vertreter\*innen des utopischen Diskurses – die dritte Frage auch auf sich selbst richten, also eine dezidiert selbstreflexiv-kritische Komponente beinhalten.<sup>4</sup>

### 3 Bildergebot: Kritische Theorie und Utopie

Ist das aber überhaupt noch K/kritische Theorie? Bekanntlich gibt es im Kosmos der auf Marx zurückgehenden kritischen Theorien eine weitverbreitete, bis zu Marx und Engels selbst zurückreichende, Utopieskepsis oder sogar -feindschaft. An prominenter Stelle formuliert etwa im *Kommunistischen Manifest*, wo Marx und Engels die Frühsozialisten für ihren Utopismus schelten und verspotten, oder exemplarisch verdichtet auch in Engels' Abhandlung zur Wohnraumfrage, in der es nach einer resoluten Abkanzlung proudhonistischer Anarchisten abschließend ganz lapidar heißt: „Da wir keine utopischen Systeme für die Einrichtung der künftigen Gesellschaften zu machen haben, wäre es mehr als müßig, hierauf einzugehen.“ (Engels 1873, S. 226). Auch im Kreis der Kritischen Theorie, im engeren Sinne als „Frankfurter Schule“ verstanden, dominiert das Credo des *Bilderverbots* (z. B. Adorno 1970, S. 207), das in – einzeln oder kombiniert vorgetragenen – Auffassungen von Utopie als geschichtsphilosophisch *unnötig*, erkenntnistheoretisch *unmöglich* und/oder herrschaftstheoretisch *unerwünscht* gründet. Für Adorno besteht infolgedessen eine der gefährlichsten gesellschaftlichen Tendenzen darin, von Theorie zu verlangen, „Anweisungen für das richtige Handeln und womöglich für eine richtige Praxis hier und jetzt“ (Adorno 2008, S. 132) zu liefern.<sup>5</sup> Dieses rigorose Bilderverdikt findet in aller Regel auch in der einschlägigen Sekundärliteratur Erwähnung.

Und doch wird dabei leicht übersehen, dass es auch im Umfeld der frühen Kritischen Theorie ein Bewusstsein für das gab, was Ernst Bloch – zweifellos ein Mitglied der „Familie“ der klassischen kritischen Theorie, wenn auch mit unklarem „Verwandschaftsstatus“ (vgl. Raulet 1998) – einmal als den *Wärmestrom* des Marxismus bezeichnet hat (vgl. Bloch 1985, 241). So lässt sich eine geradezu paradigmatisch verdichtete Programmatik für eine *auch utopistische* kritische Theorie, die also *alle vier* Fragen adressiert, bei Otto Kirchheimer finden, der 1964<sup>6</sup> im Vorwort einer Schriftensammlung folgende Aufgaben des kritischen Politikwissenschaftlers als „Hersteller politischer Analysen“ benennt: „Es gehört zu seinem Handwerk, Regierungssysteme in voller Aktivität zu *dechiffrieren*, zu *diagnostizieren* oder in seinem Geiste bessere für sie zu *substituieren*“ (Kirchheimer 1964, S. 7; Hervorh.: PS). Wenn auch entgegen Kirchheimers eigener Auffassung, so unterstelle ich zumindest, Regierung in einem weiten, etwa an Foucault orientierten Verständnis begriffen wird, das heißt, als vielfältige Herrschaftsverhältnisse in ihrer intersektio-

<sup>4</sup> „Die kritische Theorie“, so heißt es schon bei Marcuse, „ist nicht zuletzt kritisch gegen sich selbst“ (Horkheimer und Marcuse 1937, S. 646).

<sup>5</sup> Für Adornos durchaus vielschichtige Haltung siehe Rademacher (1996).

<sup>6</sup> Die Bestimmung entstammt damit wohlgernekt aus der Zeit nach Kirchheimers Loslösung vom Institut für Sozialforschung (vgl. Buchstein 2019), was meiner Bewertung jedoch keinen Abbruch tut, da ich die Zuordnung nicht an der institutionellen Affiliation festmache.

nenalen Verwobenheit, so findet sich hier der Anspruch auf Beantwortung aller vier Fragen: Die *Diagnose* befasst sich mit den ersten beiden Fragen, die *Dechiffrierung* mit der dritten und die *Substitution* mit der vierten. Dieses Interesse am bzw. Bewusstsein für die Notwendigkeit des Utopischen findet sich auch schon weit früher bei Kirchheimer, etwa in seinem 1929 anlässlich des zehnten Jahrestags der Verabschiedung der Weimarer Verfassung veröffentlichten Aufsatz *Verfassungswirklichkeit und politische Zukunft der Arbeiterklasse*. Dort heißt es: „[D]ieses Bewusstsein, dass es ein Vorwärts gibt, müssen wir erst erkämpfen; denn bis jetzt haben wir noch nicht gelernt, uns *über das Heute* zu erheben. Wie um das Goldene Kalb sind wir um die reine Faktizität, das, was gerade ist, herumgetanzt [...] Man verspottet heute die Utopie, weil sie nur etwas über das Morgen aussagt, man hat bisher nicht begriffen, dass es zwischen heute und morgen keine Grenze gibt. Die Utopie von heute, das ist die Wirklichkeit von morgen. Und das Bewusstsein davon, dass in dieser Utopie von heute das Morgen enthalten ist, das ist die *werbende Kraft der Utopie*. So stehen auch wir heute, genau wie vor vielen Jahren, wieder am Anfang, *wir müssen wieder wollen lernen*“ (Kirchheimer 2017, S. 185; Hervorh.: PS). Den Willen zum emanzipatorischen Wandel anzufachen, kann als ureigener Auftrag Kritischer Theorie gelten (Horkheimer 1937, S. 268), als eine Aufgabe, zu der Kritische Theorie etwas beitragen kann, ja geradezu muss. Was mit Kirchheimers Ausführungen zur „traditionellen“ Ausdeutung dieser Aufgabe hinzutritt, ist die Anerkennung der motivationalen Potenzialität von Utopie, ihrer *werbenden Kraft*.

Fürsprache im Kreis der Kritischen Theorie erfährt das Ansinnen der Aufnahme einer utopistischen Komponente aber mitunter auch von unerwarteter Seite, nämlich von Adorno selbst, der in einem 1964 aufgezeichneten Radiogespräch mit Ernst Bloch „in die unerwartete Rolle des Anwalts des Positiven“ (Bloch 1978, S. 364) schlüpft. Adorno unterbreitet dort zwei miteinander verknüpfte Argumente für den Utopismus, wovon ersteres deren *motivationale Potenzialität* würdigt und im Grunde exakt jenen von Kirchheimer angesprochenen Aspekt des *Wollens der Emanzipation* adressiert. Zum Diktum des Bildverbots heißt es dort: „[D]iese Sache hat auch ihr sehr Vertracktes, denn dadurch, dass es uns verboten ist, das Bild zu machen, passiert auch etwas sehr Schlimmes, nämlich dass man zunächst einmal sich dann unter dem, was da sein soll, je mehr es nur als Negatives gesagt werden kann, umso weniger Bestimmtes mehr vorstellen kann. Dann aber – und das ist wahrscheinlich noch viel beängstigender – tendiert dieses Verbot einer konkreten Aussage über die Utopie dazu, das utopische Bewusstsein selber zu diffamieren und das zu verschlucken, worauf es eigentlich ankäme, nämlich diesen Willen, *daß* es anders ist“ (Bloch 1978, S. 363). Ganz ähnlich taucht der nämliche Gedanke auch in einem Vorwort Adornos zu Charles Fouriers utopischer Schrift *Theorie der vier Bewegungen* auf, die 1966 vom Institut für Sozialforschung neu aufgelegt wurde: „Das Verbot auszu-denken, wie es sein solle, [...] [d]as Verdikt über Phantasie als Phantasterei fügte sich einer Praxis ein, die sich Selbstzweck war und mehr stets im Bestehenden verstrickte, über das sie einmal hinauswollte“ (Adorno 1966, S. 6). Ebenso wie Kirchheimer und später Habermas sieht Adorno also in der (auch) theoretisch propagierten und praktizierten utopistischen Enthaltenssamkeit die Gefahr einer umgreifenden *Erschöpfung praktischer utopischer Energien* angelegt, die letztlich konservierende oder gar regressive Effekte zu zeitigen drohe.

Adornos zweites Argument für einen gewissen Utopismus kann als von einem *herrschaftskritischen Impuls* getragen bezeichnet werden, insofern er in dessen Zuge die Befürchtung äußert, dass radikale Utopiefeindlichkeit, wie er sie der sozialistischen Tradition seit Marx insgesamt attestiert, ihrerseits zu einer „Ideologie für die Beherrschung der Menschen zu werden“ (Bloch 1978, S. 362) drohe. Adornos dahingehende, unter dem Eindruck der Gräueltaten des „Realsozialismus“ stehenden Überlegungen sind gerade auch angesichts des von Karl Popper und anderen nachdrücklich und wirkungsvoll erhobenen Totalitarismuskritik gegenüber utopischen Theorieambitionen interessant. Folgendes hält er in diesem Zusammenhang fest: „[E]s ist ganz sicher so, dass das Grauen, das wir im Ostbereich heute erleben, zum Teil damit zusammenhängt, dass im Gefolge dessen, was Marx seinerzeit als Kritik an den französischen Utopisten und an Owen vollzogen hat, eigentlich der Gedanke an die Utopie überhaupt aus der Konzeption des Sozialismus verschwunden ist, dass dadurch die Apparatur, das Wie, die Mittel einer sozialistischen Gesellschaft gegenüber jedem möglichen Inhalt den Vorrang gewinnen, denn den möglichen Inhalt kann man ja nicht sagen und soll man nicht sagen“ (Bloch 1978, S. 362; Hervorh.: PS). Entscheidend ist dabei der Verweis auf die Verselbstständigung, die absolute Vorrangstellung der – in ihrer Anwendung potenziell gewaltförmigen – Mittel, die bar einer jeglichen orientierenden oder mäßigenden Zielbestimmung nur noch um ihrer selbst willen angewendet werden (müssen). Die Option einer mit emanzipatorischen Mitteln erzwungenen Emanzipation steht in diesem Fall gar nicht mehr zur Verfügung, da der Zweck, die emanzipierte Gesellschaft, im besten Fall noch eine leere Worthülse ist, die aber keinerlei ethische Leitplanken mehr bietet. Eine fehlende fortlaufende Verständigung über Zielvorstellungen, wozu auch das „Auspinseln“ der Utopie“ (Bloch 1978, 361) gehört, so könnte man Adornos Befürchtung zusammenfassen, mündet in einen potenziell totalitären Autoritarismus der Mittelanwendung um ihrer selbst willen. Andersherum wird Utopismus damit eine *delegitimierende* Potenzialität hinsichtlich einer jeglicher (emanzipatorischen) Ziele beraubten Politik der reinen Mittel zugebilligt, die ob ihrer selbstverordneten substanziellen Indifferenz zumindest latent gewaltförmig ist.

Eine utopistisch angereicherte Herangehensweise könnte im Lichte der Überlegungen Kirchheimers und Adornos also durchaus das große K für sich reklamieren.<sup>7</sup> Adorno hält sich freilich bedeckt, in welcher Weise und Gestalt ein „Auspinseln der Utopie“ in ein kritisches Theorieprojekt einzubeziehen wäre, sieht man einmal von dem Hinweis ab, dass eine solchermaßen erweiterte kritische Theorie zu sagen hätte, „was bei dem gegenwärtigen Stand der Produktivkräfte der Menschheit möglich

<sup>7</sup> Das ist wohl gemerkt nicht deshalb wichtig, weil es ein Wert an sich wäre, sich als Kritische Theorie mit großem K selbst zu beschreiben. Das wäre bloßes Marketing. Da die Untersuchung aber eben auch um die Erkundung des Ortes bzw. Nichtortes des Utopischen im Theoriezusammenhang der „Frankfurter Schule“ kreist, ist die Etikettierungsfrage durchaus von Bedeutung.

wäre“ (Bloch 1978, S. 363).<sup>8</sup> Fraglos aber ist damit eine gewisse Öffnung für und Hinwendungsbereitschaft zu utopischen Elementen vollzogen,<sup>9</sup> die jene Leistung von Utopien anerkennt, die Bini Adamczak in ihrer Studie *Beziehungswiese Revolution* pointiert formuliert: Utopien „dienen der Konstruktion temporärer Objekte eines revolutionären Begehrens oder fungieren im politischen Prozess als normativer Maßstab. Sie dienen der demokratischen Verständigung einer Bewegung über ihre Ziele und sind notwendige Konsequenz aus dem Scheitern vorhergegangener Realisierungsversuche von Utopien“ (Adamczak 2017, S. 47). So verstanden haben Utopien und Utopismus durchaus (oder besser: insbesondere) als relevante Objekte und als Formeigenschaft kritischer Theorien zu zählen, die sich als „die intellektuelle Seite“ (Horkheimer 1937, S. 268) historischer Emanzipationsprozesse verstehen wollen.

Entsprechende Interessensbekundungen an einer utopischen Komponente lassen sich tatsächlich auch in einigen wenigen Stimmen der jüngeren Selbstverständigungsdiskurse der K/kritischen Theorie vernehmen, etwa bei Maeve Cooke (2004, 2009), Nikolas Kompridis (2006), Michael Hirsch (2019) oder Hubertus Buchstein, der einer an Kirchheimer orientierten kritischen Theorie als *Kritischem Institutionalismus* dezidiert die „Beteiligung an der Suche nach [...] institutionellen Alternativen“ (Buchstein 2019, S. 142) anempfiehlt. Zu erwähnen wäre in diesem Zusammenhang auch Hartmut Rosa, der seiner schon früh zur Aufgabenbeschreibung einer kritischen Sozialwissenschaft vorgetragenen „politischen Ornithologie“ von *Eule der Minerva* und *kapitolinischer Gans* unlängst die Figur des *Phoenix* hinzugefügt hat, welcher für die erschließende Funktion der Sozialwissenschaften als „Labor für eine bessere Gesellschaft“ steht (vgl. Rosa 2013, o. S.)<sup>10</sup> und etwa in den Jenaer Forschungen zu den Konturen einer *Postwachstumsgesellschaft* eine materielle Anreicherung erfuhrt (vgl. Dörre et al. 2019).

Verbreitet ist in diesem Zusammenhang die beflissene Beteuerung, dass die Integration einer utopischen Komponente keinesfalls in die sozialwissenschaftliche Produktion finalistischer Utopien in Form von Blaupausen und Anweisungen münden solle, worin in eigentümlicher Weise eine gewisse Überschätzung des Status von Intellektuellen (dazu Adamczak 2017, S. 264) sowie eine theoriepolitische Unterwerfungsgeste angesichts der Wirkmächtigkeit eines auf Popper und andere zurück-

<sup>8</sup> Die nämliche Formulierung findet sich der Sache nach bereits in Horkheimers Aufsatz *Traditionelle und kritische Theorie*, wo er diese Aufgabe jedoch dezidiert vom Topos der Utopie abgrenzt. Bezüglich der Idee der „Assoziation freier Menschen“, auf die Kritische Theorie letztlich hinzuwirken habe, schreibt er: „Von der Utopie unterscheidet sich diese Idee durch den Nachweis ihrer realen Möglichkeit auf Grund der gewachsenen Produktivkräfte der Menschen.“ (Horkheimer 1937, S. 272) Diesen Nachweis zu liefern, gehört Horkheimer zufolge durchaus zum Portfolio einer kritischen Theorie. Interessant ist in diesem Zusammenhang die für die Buchpublikation 1968 vorgenommene Einfügung des Adjektivs abstrakt vor Utopie, was für eine explizite Anerkennung und Würdigung der blochschen Differenzierung von abstrakter und konkreter Utopie sprechen dürfte und nur kurz nach Adornos Öffnung für konkret-utopische Überlegungen erfolgt (vgl. Horkheimer 1992, S. 236).

<sup>9</sup> Gleichwohl ist darauf hinzuweisen, dass Adorno einige Jahre später erneut und vehement die „äußerste Treue zum Bilderverbot“ propagierte, „weit über das hinaus, was es einmal an Ort und Stelle meinte“ (Adorno 2003b, S. 616).

<sup>10</sup> Den Ausdruck ‚politische Ornithologie‘ verdanke ich meinem Freund und langjährigen Kollegen Martin Oppelt.

gehenden liberalen Antiutopismus zusammenfließen. Wenn ich nun für eine *auch utopistische* kritische Theorie der Politik plädiere, so geht es auch mir freilich nicht um intellektuelle Blaupausen, die die politischen Philosoph\*innen als „Auflösung aller Rätsel in ihrem Pulte“ (Marx 1844a, S. 344) liegen haben, nicht um ein für alle Male feststehende Modellierungen, die einen absoluten Geltungsanspruch erheben, technizistisch umzusetzen und zu diesem Zwecke bloß an „die Massen“ weiterzugeben wären. Und doch sollte – und kann – eine kritische politische Theorie mehr leisten, als sich auf ihren „befragenden“ Aspekt zu beschränken, die Negativität zu fetischisieren und die Offenheit emanzipatorischer Kämpfe grundsätzlich zu hypostasieren (so auch Adamczak 2017, S. 265). Freilich sollen nicht unbedingt wieder klassische Staatsromane geschrieben werden; vielmehr müsste die utopistische kritische Theorie – um einen Ausdruck Walter Benjamins aufzugreifen – „irgendwie anders“ verfahren.

#### 4 „Irgendwie anders“ – Theorie der Zellen einer neuen Welt und Theorie als Zelle der neuen Welt

Wie aber könnte sie verfahren? Wie könnte – dabei die der utopistischen Selbstbeschränkung zugrundeliegenden Bedenken ernst nehmend – der Hinweis Herbert Marcuses begriffen und umgesetzt werden, dass kritische Theorie zwar „keine Angst vor der Utopie“, es aber auch „nicht mit der Verwirklichung von Idealen zu tun [hat], die an die gesellschaftlichen Kämpfe herangetragen werden“ (Horkheimer und Marcuse 1937, S. 637 und S. 639)? Nicht viel mehr als einen Fingerzeig liefert Horkheimer selbst in seinem programmatischen Aufsatz zur kritischen Theorie, wenn er ganz beiläufig vermerkt, dass bereits „[i]n der Organisation und Gemeinschaft der Kämpfenden [...] etwas von der Freiheit und Spontaneität der Zukunft auf[scheint]“ (Horkheimer 1937, S. 271). Diesen Fingerzeig gibt deutlich später auch Marcuse in seinem *Eindimensionalen Mensch*, wenn er in den diversen Praktiken und Organisationsformen emanzipatorischer und herrschaftskritischer Bewegungen einen auf „empirischem Boden“ realisierten „transzendenten Entwurf“ erkennt, mit dem „reale Möglichkeiten“ vorweggenommen werden (vgl. Marcuse 1994, S. 235, S. 231, S. 227).<sup>11</sup> Damit bekommt eine nicht distanziert normativ konstruierend wollende kritische Theorie eine Richtung gewiesen für eine erste Annäherung an „Utopie“.

Eine auch utopistische kritische Theorie der Politik müsste den Blick zuvorderst auch auf bestehende politische Bewegungen richten und dabei wahrnehmen und analysieren, dass, wo und wie in deren Praktiken und eigenen Theorien der Anspruch auf ein anderes und besseres Miteinander explizit wie implizit verkörpert ist – wo also Utopien, so kleinteilig und unzureichend das auch der Fall sein mag, im

<sup>11</sup> Für Marcuse ist Transzendenz in diesem Zusammenhang durch und durch innerweltlich zu verorten: „Die Ausdrücke ‚transzendieren‘ und ‚Transzendenz‘ werden durchweg im empirischen, kritischen Sinne verwandt: sie bezeichnen Tendenzen in Theorie und Praxis, die in einer gegebenen Gesellschaft über das etablierte Universum von Sprechen und Handeln in Richtung auf seine geschichtlichen Alternativen (realen Möglichkeiten) ‚hinausschießen‘“ (Marcuse 1994, S. 13). Auf die Lesart Marcuses’ als Denker antizipatorischer, sprich präfigurativer Praktiken bin ich durch Oliver Marchart (2019) aufmerksam geworden, der darin ein Denken gegenhegemonialer Politik erkennt.



Hier und Jetzt „von unten“ experimentell produziert und gelebt werden. Sie würde dann nicht vorrangig selbst Utopien produzieren, sondern theoretische wie praktische Utopien aus emanzipatorischen Bewegungen zum Gegenstand machen – und zwar zum Gegenstand der Analyse wie auch des dialogischen Austauschs mit den Bewegungsakteuren selbst, um so dem Anspruch auf die Herausbildung einer *dynamischen Einheit* von Theorie und Praxis gerecht zu werden (dazu Horkheimer 1937, S. 269).<sup>12</sup> Eine solche kritische Theorie der Politik würde die Utopien organischer Bewegungsentwicklungen sowie konkrete Utopien, die im Hier und Jetzt Transformation und Anders-sein-Können experimentell erproben, kritisch reflektierend begleiten, sie sichtbar(er) machen und verbreiten. Sie könnte somit für emanzipatorische Bewegungen als *Dokumentarin* und als kritische *Gesprächspartnerin* dienen, wie auch – in ihrer ideengeschichtlich informierten Ausprägung – als *Archivarin* fungieren, die konkrete historische Experimente und Erfahrungen speichert, kritisch reflektiert und durch die Zeit transportiert, um künftigen emanzipatorischen Kämpfen als Munition oder auch Warnschild zu dienen (vgl. z. B. Llanque 2008; Rancière 2013). Im Aufweisen gegenwärtiger, wie auch im Aufbewahren vergangener experimenteller utopischer Praktiken besteht dabei auch der wesentliche *delegitimierende Beitrag*, den sie zu leisten imstande ist, insofern damit der performative Nachweis von realen Alternativen zu vermeintlichen Alternativlosigkeiten erbracht wird.<sup>13</sup>

Orientierung für ein derartiges Unterfangen können einige Ansätze bieten, die nicht dem Spektrum Kritischer Theorie im engeren Sinne zuzuordnen sind. So kann stellvertretend für ein ganzes Bündel an Arbeiten aus dem Bereich der Utopieforschung auf die Arbeiten Rhiannon Firths (z. B. 2019) hingewiesen werden, die die Erträge einer ethnografisch unterfütterten politikwissenschaftlichen Beschäftigung mit bereits im Hier und Jetzt existierenden „Utopien“ hervorhebt, wovon sie sich eine Inspirationsleistung für künftige soziale Kämpfe ebenso erhofft, wie auch einen Beitrag zum internen Selbstverständigungsprozess von Bewegungen über Probleme, die sich im Rahmen derartiger utopischer Praktiken ergeben. Die von ihr genannte Bestimmung eines mit sogenannten intentionalen utopischen Gemeinschaften befassten methodologischen Utopismus weist deutliche Parallelen zu einer von mir anvisierten, in zweierlei Hinsicht delegitimierenden kritischen politischen Theorie auf: „A key function of utopianism is to critique and transgress taken-for-granted assumptions and to reveal them as political choices rather than ontological necessities.

---

<sup>12</sup> Unweigerlich wirft das die Frage nach den Charakteristika emanzipatorischer Bewegungen auf. Wenn gleich dies letztlich umkämpft bleiben dürfte und ein gewisses dezisionistisches Moment im Forschungsprozess bedeutet, so möchte ich einem Vorschlag Marcharts folgend die Selbstverortung im „demokratischen Horizont“ zum Kriterium machen (vgl. Marchart 2019, S. 155). Es handelt sich dann um Bewegungen, die sich in den – seinerseits umkämpften – Wertekontext der Französischen Revolution einschreiben und für eine verschränkte Realisation von Freiheit, Gleichheit, Solidarität und demokratischer Selbstregierung kämpfen sowie deren Vertiefung und Ausweitung in immer weitere Gesellschaftsbereiche forcieren. Anknüpfend an Judith Butlers jüngste Studie wären soziale Bewegungen zudem dann als emanzipatorisch zu bewerten, sofern sie sich – zumindest im Inneren bedingungslos – der Gewaltlosigkeit verschreiben, verstanden als Signum „eines neuen egalitären Imaginären“ (Butler 2020, S. 67). Ein weiteres Kriterium könnte die selbstreflexive Beantwortung der oben genannten, theorieprogrammatischen Fragen durch eine Bewegung sein.

<sup>13</sup> Praktisch delegitimiert wird dabei also die behauptete Unverfügbarkeit, die angebliche Alternativlosigkeit einer spezifischen gesellschaftlichen Formation.



Intentional communities posit alternatives: gift economies, face-to-face relationships and consensus decisions in small, loosely federated groups. In so doing, they de-naturalise taken-for-granted assumptions about human nature, economy and belonging. This is both a critical and a utopian approach“ (Firth 2019, S. 504). Aus dezidiert politikwissenschaftlicher Perspektive hat vor einigen Jahren auch James Tully eine Lanze für die dialogische Erforschung praktischer Utopien gebrochen. Aufgrund einer unverhohlenen Skepsis hinsichtlich der Problemlösungsfähigkeiten von Staaten und ihrer repräsentativen Institutionen angesichts globaler Krisen, richtet Tully seinen Blick auf diverse aktivistische Praktiken, in denen er Manifestationen einer gegenhegemonialen transformativen *cooperative citizenship* erkennt, die „begin to bring the other world of change into being here and now“ (Tully 2010, S. 28). Mit Verweis auf Kropotkin erkennt er in derartigen konkret-experimentalistischen Projekten vielfältige mutualistische Sorgepraktiken, die den Sozialwissenschaften als „social science laboratories“ (Tully 2010, S. 15) dienen sollten, in denen innovative und emanzipatorische Problemlösungs- und Vergesellschaftungsmodi praktisch erprobt werden. Solcherart aktivistisches Wissen und Erfahrungen einerseits für die politiktheoretische Forschung frucht- und nutzbar zu machen, sowie andererseits politikwissenschaftliche Expertise in die Bewegungen zurückzuspielen, war bereits das zentrale Anliegen seiner Anfang der 2000er-Jahre elaborierten *Political Philosophy as Critical Activity* bzw. *Public Philosophy*, die er zwar im akademischen Betrieb verankert sieht, aber „in a relationship of reciprocal elucidation with the parties engaged in struggles“ stehend wissen will, „where research illuminates the limitations and possibilities in practice and practice tests the relevance of theory“ (Tully 2008, S. 315). Als von diesem Geist getragen kann etwa auch das von Erik O. Wright initiierte und mit einem theoretischen Unterbau versehene *Real Utopias-Project* gelten, aus dessen mehrjähriger Arbeit eine mittlerweile sechsbändige Buchreihe hervorgegangen ist, die sich den alternativen Entwürfen und existierenden Praktiken realer Utopien in den „Räumen und Rissen der kapitalistischen Welt“ (Wright 2017, S. 11) widmet und dabei Themenfelder wie alternative Ökonomien, partizipatorische Demokratieformen und Geschlechtergerechtigkeit adressiert. Auch die ganz wesentlich von Bloch inspirierten Forschungsarbeiten der britischen Politikwissenschaftlerin Davina Cooper zu *alltäglichen Utopien* (vgl. Cooper 2014) und Ruth Levitas' (2013) sozialwissenschaftlicher Ansatz einer *Imaginary Reconstitution of Society* (IRS) widmen sich explizit einer dialogischen Erkundung präsentischer Utopien, wobei insbesondere Letztere auch den proaktiven Beitrag der politik- und sozialwissenschaftlichen Theorie beim Entwerfen alternativer institutioneller Konstellationen betont, das sie im *architectural mode* des IRS-Projekts verortet: „The architectural mode is precisely what characterizes the literary form of utopia, and gives it its sociological character. It involves the institutional design and delineation of the good society – and, in the case of intentional communities or prefigurative practices, its partial concrete instantiation“ (Levitas 2013, S. xvii). In beiden Ansätzen, Coopers ebenso wie Levitas', wird die welterschließende und transformationsermöglichende Potenzialität intentionaler, präsentisch-utopischer Projekte hervorgehoben, aus der auch eine utopistische kritische politische Theorie schöpfen könnte.

Indem also die politik- und sozialwissenschaftliche Forschung sich explizit reale Utopien als Objekte der Analyse vorlegt, erhält auch der Topos des *Präfigurativen*

Einzug in die Theorie. Präfigurative Praktiken, gelebte Antworten auf die Frage, wie es anders bzw. besser sein könnte, werden als ihr Gegenstand Teil eines entsprechenden utopistischen Theorieprojekts. Insofern sich die jeweilige Theorieproduktion dabei in ein kritisch-solidarisches Verhältnis zu solchen Praktiken setzt, nimmt sie die Form einer – nach innen wie außen – kritischen politischen Theorie an.<sup>14</sup> Damit ist jedoch lediglich eine Dimension des Präfigurativen in kritischen politischen Theorien angesprochen. Daneben, so möchte ich zeigen, lassen sich noch zwei weitere Dimensionen identifizieren.

Mit Verweis auf den proaktiven Beitrag des *architectural mode* von Politikwissenschaft im Sinne Levitas' hat sich bereits eine zweite Dimension angedeutet. Das Präfigurative kann in einer kritischen politischen Theorie auch insofern aufscheinen, als sie selbst auf konzeptueller, begrifflicher und modellierender Ebene welterschließend wirksam wird. Die Sozialphilosophin Margaret Davies greift zur Beschreibung dieser Leistung explizit auf die aktivistische Terminologie der präfigurativen Politik zurück und versucht diese auch für die Theorieproduktion fruchtbar zu machen: „[T]heory has an important role in reimagining the world and prefiguring the future [...] For many years, activists have used the term ‚prefigurative politics‘ to refer to a mode of activism that imagines the future and to bring it into the present as a model of life. In the absence of epic revolutionary change, prefigurative politics encourages people to ‚be‘ the change, or to live as far as possible as though the conditions for an improved society are already with us. In this way, activism becomes constructive rather than negative, critical or idealistic. [...] The theoretical parallel, developed in conjunction with materialist-performative-new empiricist approaches, is that theorists also have choices over our abstractions and can prefigure and thereby test alternative conceptual resources. [...] Clearly, as theorists, we cannot make anything, since even a theoretical performance has to be meaningful and therefore relate at some point to existing constructions, even as it might attempt to move beyond them. The present and past are a constraint on what can be prefigured. At the same time, a thought of utopia [...] is intrinsic to prefigurative theory“ (Davies 2016, S. 39). In ganz ähnlicher Weise hat auch Cooper in jüngeren Arbeiten für eine Modellierung politischen Theoretisierens als – aktivistische präfigurative Praktiken flankierende – *conceptual prefiguration* plädiert (z. B. Cooper 2020). Tritt diese – dem „klassischen“ Genre des Utopismus am nächsten kommende – Komponente hinzu, so rangiert eine solchermaßen utopistische bzw. präfigurative kritische

<sup>14</sup> Adornos vielzitiertes Diktum von der (vermeintlichen) Unmöglichkeit des richtigen im falschen Leben könnte nahelegen, dass Aktivist\*innen wie Theoretiker\*innen tunlichst ihre Finger von solcherart präfigurativen, Befreiung nur vorgaukelnden Experimenten im Kleinen lassen sollten. Dem steht eine Bemerkung aus der 1956/57 gehaltenen Vorlesung *Probleme der Moralphilosophie* entgegen, mit der Adorno geradezu zur Präfiguration aufruft: „Man sollte, so weit es nur irgend möglich ist, so leben, wie man in einer befreiten Welt glaubt leben zu sollen, gleichsam durch die Form der eigenen Existenz, mit all den unvermeidbaren Widersprüchen und Konflikten, die das nach sich zieht, versuchen, die Existenzform vorwegzunehmen, die die eigentlich richtige wäre. Dieses Bestreben ist notwendig zum Scheitern und zum Widerspruch verurteilt, aber es bleibt nichts anderes übrig, als diesen Widerspruch bis zum bitteren Ende durchzumachen“ (Adorno 1957, S. 227). Wenngleich präfigurative Politik keineswegs per se vor eskapistischen, ideologischen Tendenzen gefeit ist, so erkennt Adorno damit zumindest grundsätzlich ihre transformatorische Potenzialität an.

politische Theorie gegenüber ihren Adressat\*innen nicht nur als Dokumentarin und Archivarin, sondern auch als *Stichwortgeberin* für sozialen Wandel.

Versteht man aber die theoretische Präfiguration nicht nur in einem deskriptiv-erschließenden Sinn,<sup>15</sup> sondern als Überlegungen, die dezidiert auf Modellierungen besserer Formen des Miteinanders zielen, so sähe sich eine derart verfahrenende kritische politische Theorie mit einer unaufhebbarer Widersprüchlichkeit konfrontiert, zöge doch mit dem präfigurativen Anspruch unbestreitbar ein begründendes, legitimatorisches Element – und damit eine gehaltvolle Normativität – in sie ein. Im Kontext der Kritischen Theorie sind demgegenüber bekanntlich zumindest zwei Bedenken vorgebracht worden. Einerseits bezüglich der damit potenziell einhergehenden paternalistischen Bevormundung politischer Akteure, andererseits hinsichtlich der möglichen Verstrickung in bestehende Herrschaftsverhältnisse. Beide Bedenken sind nicht von der Hand zu weisen und sollten durchaus ernst genommen werden. Wenngleich meines Erachtens keine Möglichkeit besteht, diese Bedenken grundsätzlich aus der Welt zu räumen, so lässt sich womöglich ein Weg kritischen Theoretisierens skizzieren, wie ihnen *gleichzeitig* auf eine Weise begegnet werden kann, die sie weder leugnet noch sich von ihnen paralysieren lässt. In Ermangelung einer besseren Bezeichnung werde ich von *kritischer Normativität*<sup>16</sup> sprechen.

Zunächst zu Zweitem: Das positive Reden über oder von Normen, so eine verbreitete, nicht völlig unplausible Annahme, laufe Gefahr, sich ungewollt zum Komplizen der herrschenden Verhältnisse zu machen, da es sich unvermeidlich begrifflich und kategorial in deren Bahnen bewegen muss und damit an ihrer Reproduktion mitwirkt. Bei Horkheimer begegnet diese Befürchtung im entschiedenen Verdikt, dass der kritische Theoretiker den „Kategorien des Besseren, Nützlichen, Zweckmäßigen, Produktiven, Wertvollen“ (Horkheimer 1937, S. 261) ausschließlich als etwas ihm *Verdächtigem* zu begegnen habe. Für die Theoriebildung kann das a-normativistische Konsequenzen haben. Angesprochen ist damit eben jenes Dilemma, das Micha Brumlik einmal als Wurzel eines *utopischen Quietismus* im politischen Handeln identifiziert hat und das gleichermaßen auch auf politisches Theoretisieren übertragen werden kann: „In dem Ausmaß, in dem die Heillosigkeit der Welt nach veränderndem Handeln schreit, wird jede Handlung durch die Einsicht in ihre Verstrickung in eben diese heillose Gegenwart diskreditiert. Ein utopischer Quietismus ist die Folge“ (Brumlik 1986, S. 39). Eben darin gründet der oben verhandelte Grundimpuls zu einer negativistischen Theorie und eingedenk einer als „total verwaltet“ empfundenen Welt ergibt es durchaus Sinn, jegliche positiv-normative Betätigung radikal und kategorial zu verweigern. Gleichwohl aber nötigt Horkheimers Postulat der Verdächtigkeit keineswegs zwangsläufig zu einem umfassenden utopietheoretischen Defätismus, muss Normativität nicht rundheraus eine Absage erteilt werden.

<sup>15</sup> In einer solchen *Erschließungsfunktion* erkennt Iser einen wesentlichen Beitrag gesellschaftstheoretischer Analysen für Gesellschaftskritik. Dabei geht es um das Offenlegen bisher ungesehener Zusammenhänge oder die Freilegung tieferliegender Ursachen spezifischer Phänomene (vgl. Iser 2008, S. 66). Als erschließend in konzeptuell-präfigurativer Hinsicht könnte bspw. auf das von Crenshaw (1989) popularisierte Konzept der Intersektionalität verwiesen werden.

<sup>16</sup> Damit meine ich wohlgermerkt gerade nicht dasselbe wie Flügel-Martinsen (2010, S. 147), der die Begrifflichkeit schon vor Jahren gebraucht hat, sie jedoch zur Charakterisierung des rein negativistischen, befragenden Kritikmodells reserviert.

Entscheidend dürfte vielmehr sein, einen *Zugang zu* und *Umgang mit* Normativität zu finden, der deren Verdächtigkeit in Sachen Komplizinnenschaft zu den herrschenden Verhältnissen gerecht wird.

Einen Zugang zu einer die kritische Theorie orientierenden Normativität legt Horkheimers oben bereits erwähnte Überlegung nahe, dass in den Praktiken widerständiger emanzipatorischer Bewegungen etwas anzutreffen sein könnte, worin die noch zu erkämpfende Zukunft bereits aufscheint (vgl. Horkheimer 1937, S. 217), worin also eine neue Normativität zumindest in Umrissen erkennbar wird, die auch als Stimulans normativer Modellierungen einer kritischen politischen Theorie fungieren kann. In dieser Weise, der Verpflichtung auf Praxis als – auch in normativer Hinsicht – „Kraftquelle von Theorie“ (Adorno 2003c, S. 782), wird der Versuchung prozedural Vorschub geleistet, bloß hehre Ideale von außen an die gesellschaftlichen Kämpfe heranzutragen und dadurch womöglich gar *als Kritik* Ideologie zu sein (dazu Reitz 2017). Eben darin sieht Marcuse die Differenz zur Philosophie, die in seinem Verständnis in etwa dem gleichkommt, was oben mit Flügel-Martinsen als begründender Diskurs des Politischen eingeführt wurde: „[A]nders als die Philosophie gewinnt sie [die kritische Theorie; PS] ihre Zielsetzung immer nur aus den vorhandenen Tendenzen“ (Horkheimer und Marcuse 1937, S. 637). In puncto Zugang wäre somit festzuhalten, dass die primäre Quelle von kritisch-theoretischer Normativität in emanzipatorischen Bewegungen verortet werden sollte. Dieser Primat der Bewegungsnormativität in Fragen des „Zugangs zu“ impliziert aber keine prinzipielle „Unantastbarkeit“ derer Normen bei ihrer Aufnahme in eine kritische politische Theorie. Damit ist die Frage nach dem „Umgang mit“ angesprochen. Denn kritische Normativität kann und soll nicht bedeuten, entsprechende Praktiken und Ideale der Bewegungen bloß affirmativ zu duplizieren oder mit theoretischen Weihen zu versehen. Auch auf diesen Punkt hat bereits Horkheimer in einer näheren Bestimmung der Beschaffenheit der von ihm propagierten *dynamischen Einheit* von Theorie und Praxis mit Blick auf die suspekt gewordene Arbeiter\*innenschaft hingewiesen: „Eine Haltung, welche [...] ihre Richtschnur von Gedanken und Stimmungen der Massen bezöge, geriete selbst in sklavischer Abhängigkeit vom Bestehenden. Der Intellektuelle, der nur in aufblickender Verehrung die Schöpferkraft des Proletariats verkündigt und sein Genüge darin findet, sich ihm anzupassen und es zu verklären, übersieht, dass jedes Ausweichen vor theoretischer Anstrengung, die er in der Passivität seines Denkens sich erspart, sowie vor einem *zeitweiligen Gegensatz zu den Massen*, in den eigenes Denken ihn bringen könnte, diese Massen blinder und schwächer macht, als sie sein müssen“ (Horkheimer 1937, S. 267–268; Hervorh.: PS).

Horkheimer ist in dieser Hinsicht zuzustimmen und gleichwohl ist darauf zu insistieren, dass kritische Normativität auch keine „Einbahnstraße“ sein sollte. Bei aller Berechtigung der horkheimerschen Haltung trägt sie potenziell doch eine gewisse Arroganz des Theoretikers zur Schau, die den Auftrag zur Herstellung eines „zeitweiligen Gegensatzes“ einseitig auf dessen Seite sieht und in der Marx' fragwürdige Unterscheidung von Kopf und Herz der Emanzipation widerhallt (vgl. Marx 1844b, S. 391; dazu auch Cleikates 2009). Den Gefahren einer Verstrickung in bestehende Herrschaftsverhältnisse, aber auch der paternalistischen Bevormundung von politischen Akteuren wäre dementsgegen am ehesten dann beizukommen, wenn

das Verhältnis von kritischen Theoretiker\*innen und Aktivist\*innen als ein mutualistisches Verhältnis der wechselseitigen Inspiration und Kritik angesehen werden würde. (Normative) Theorieproduktion wird dann nicht ausschließlich als innerakademisches Unterfangen begriffen. Vielmehr wird anerkannt, dass auch aus den Bewegungen selbst heraus eigene (normative) Theorien entwickelt werden, die ihrerseits wiederum in eine Beziehung der kritisch-solidarischen Bezugnahme auf die akademische Theorieproduktion treten können.<sup>17</sup> Eine dahingehende Modellierung wurde oben bereits mit Blick auf Tullys *Public Philosophy* gestreift, aber auch die von Burawoy (2005) und anderen propagierte *Public Sociology* könnte hier als Inspirationsquell für eine auch in dieser Hinsicht *aktivistische* kritische politische Theorie dienen.<sup>18</sup> Die Aktivistin ist dabei immer auch ein Stück weit kritische Theoretikerin, der kritischer Theoretiker immer auch ein Stück weit Aktivist.

Eine kritische politische Theorie könnte in mehrerlei Hinsicht davon profitieren, auch die nichtakademische Wissensproduktion zu berücksichtigen, sie ernst und in sich aufzunehmen. Zum einen, darauf hat nicht zuletzt die feministische *standpoint theory* hingewiesen, ermöglicht es, mehr und besser zu sehen, was wie der Fall ist und was dahinter steckt, insofern Herrschaftsunterworfenen, Benachteiligten und Ausgeschlossenen in gewissen Hinsichten eine epistemische Privilegierung für sich beanspruchen können (dazu z. B. Wylie 2003). Ihre spezifischen Erkenntnisse und Ansichten können spezifische Formen und Funktionsweisen von Repression und Herrschaft überhaupt erst für andere Perspektiven eröffnen und es einer kollaborativen Theorieproduktion damit erleichtern, die hegemoniale Wissens- und Machtformation adäquat auszuleuchten, ihren Filter zu durchdringen und gegebenenfalls zu durchbrechen (so z. B. Luchies 2015). Zum zweiten wird durch die Einbindung subalternen Stimmen und Perspektiven in die Wissensproduktion vermieden, vorschnell einem epistemologischen Autoritarismus zu verfallen, der sich auch in der Tradition kritischer Theorien immer wieder bemerkbar machte und stets Gefahr läuft, sich zusätzlich in einen ethischen Autoritarismus zu übersetzen (dazu Cooke 2005). Den epistemologischen und ethischen Autoritarismus durch das Dialogprinzip bestmöglich zu vermeiden versuchend, wird eine solche kritische Theorie der Politik somit auch in ihrem eigenen Prozessieren emanzipatorisch wirksam, nicht (nur) indem sie eine *organisierende* Wirkung auf emanzipatorische Bewegungen entfaltet, sondern gerade (auch) dadurch, dass sie klassische Hierarchien der Wissensproduktion unterläuft und erodiert, somit ein emanzipiertes Miteinander auch in der *Form* der

<sup>17</sup> In Anlehnung an den Titel einer hervorragenden Studie von Robin Cleikates (2009), der darin gewissermaßen für die Dialogizität im Rahmen von delegitimatischer Theorie I argumentiert, könnte in diesem Zusammenhang vielleicht von *kritischer Utopie als soziale Praxis* gesprochen werden.

<sup>18</sup> Ein interessantes Plädoyer für eine aktivistische politische Theorie hat vor einigen Jahren Lea Ypi vorgebracht, die darauf insistiert, dass politische Theorie die Anliegen von politischen Aktivist\*innen zur Kenntnis nehmen und keine distanzierte Lehnstuhl-Philosophie betreiben sollte. Auch ihr Ansatz bleibt aber letztlich monodirektional, insofern die Theoretikerin sich zwar der aktivistischen Anliegen annimmt, ihr Ziel aber darin besteht, „to provide agents engaged in politics with justified principles on the basis of which to seek political transformation“ (Ypi 2016, S. 239). Der Bidirektionalität gerecht zu werden, versucht hingegen eine Studie des in London lehrenden Politikwissenschaftlers Paul Apostolidis (2010), was auch deren Untertitel zu betonen versucht: *What Immigrant Workers Can Teach America about Democracy*. Nicht im engeren Sinne politiktheoretisch ausgerichtet, aber dennoch als exemplarisch erwähnenswert ist Exo (2017).

Theorie *präfiguriert*. In dieser wechselseitig korrektiven Weise kann kritische Normativität vermutlich am besten gewährleistet und einer dogmatischen Verhärtung von „reinnormativen“ Begründungsansprüchen (dazu Geuss 2019, insb. S. 357f.) entgegengewirkt werden. Sie geht das unvermeidliche Risiko des Begründens ein, ist aber bestrebt, sich durch das mutualistische Ko-Theoretisieren selbst unter experimentalistischen, für Selbstkorrekturen offenen Vorbehalt zu stellen. Die Frage 3, also die Frage nach der Notwendigkeit des Konstatierten, so wäre anknüpfend an obige Schematisierung zu sagen, müsste im Rahmen einer kritischen politischen Theorie eben stets auch auf sich selbst gerichtet mitverhandelt werden.

Darin scheint abschließend nun auch die dritte Dimension des Präfigurativen auf, wie es sich in kritischen politischen Theorien zu manifestieren vermag. Trotz des bei ihm letztlich dominierenden Monodirektionalismus der Theoriearbeit lassen sich auch dazu bei Horkheimer zumindest Spuren einer dahingehenden Intuition identifizieren, etwa wenn er das *Vorscheinen der Zukunft*, also der freiheitlich-egalitären Kooperation, als Marker einer emanzipatorischen Normativität nicht nur in der kämpferischen Praxis sieht, sondern sie insbesondere auch für den „Aufbau der Theorie“ selbst einfordert (Horkheimer 1937, S. 271). Horkheimer äußert jedoch nicht, was eine derartige Ausrichtung für den Stil eines kritischen Theoretisierens bedeuten würde. Eine Anregung könnte in diesem Zusammenhang Antonio Gramsci liefern, in dessen Werk sich die Figur des „demokratischen Philosophen“ findet, den er – ähnlich wie den *modernen Fürsten* – eher als Kollektivsubjekt, denn als Einzelperson begreift. Mit Verweis auf reformpädagogische Ansätze seiner Zeit beschreibt Gramsci den demokratischen Philosophen als eine Art Konglomerat aus – nach herrschendem Verständnis – intellektuellen wie nichtintellektuellen Individuen, die in einer Art wechselseitigem Lehrer-Schüler-Verhältnis stehen, das er als „ein aktives Verhältnis wechselseitiger Beziehungen“ propagiert, in dem „jeder Lehrer immer auch Schüler und jeder Schüler Lehrer ist“ (Gramsci 2012, H. 10, § 44, S. 1335–1336).

Ein solcherart demokratisiertes und demokratisierendes Verständnis von Wissens- und Theorieproduktion funktioniert als kollaborativ-dialogisches Weltinterpretieren zum Zwecke der Veränderung von Welt. Dies käme einer 1938 von Horkheimer in seinem berühmten Montaigne-Aufsatz formulierten Intuition entgegen, die sich als Plädoyer für eine Symbiose von emanzipatorischer Theorie und Praxis im Projekt kritische Theorie lesen lässt und sogar auf die präfigurativen Züge eines solchen Kollaborativprojekts verweist: „Was im 16. Jahrhundert Reformation und Skepsis einander entgegengesetzte, einerseits die fanatische Spontaneität, andererseits der Humanismus, hat sich aus diesen Lebensformen gelöst und ist in eine Theorie und Praxis übergegangen, die als aktiver Humanismus den Gegensatz überwindet und bewahrt. *Es ist die kritische Theorie und die historische Anstrengung, zu der sie gehört*. Konkret ist sie *bei denen anzutreffen*, die in den autoritären Staaten und solchen, die es werden wollen, *die Zellen einer neuen Welt bilden*“ (Horkheimer 1938, S. 52; Hervorh.: PS).

Eine derart ausbuchstabierte kritische politische Theorie ist fraglos ein herausforderndes Unterfangen, dessen umfängliche Realisierbarkeit und „Effektivität“ erst noch und immer wieder praktisch unter Beweis zu stellen wäre. Im Idealfall aber würde sie emanzipatorischen Bewegungen als *Dokumentarin* und *Archivarin*, als



*Stichwortgeberin* und als ebenbürtige, kritische *Gesprächspartnerin* dienen. Im Aufweisen und Entwerfen gegenwärtiger, wie auch im Aufbewahren vergangener experimenteller utopischer Praktiken besteht dabei auch der wesentliche delegitimatorische Beitrag, den sie zu leisten imstande ist, insofern damit der performative Nachweis von (realen) Alternativen zu vermeintlichen Alternativlosigkeiten erbracht wird. Eine so verfahrenende kritische Politikwissenschaft beschäftigt sich nicht nur mit den *Zellen einer neuen Welt*, den praktisch-präfigurativen Experimenten politischer Bewegungen, sondern sie ist selbst auch bereits eine. Das Präfigurative, so ließe sich das nochmals in anderen Worten zusammenfassen, erscheint damit als *Gegenstand*, *Aufgabe* und *Wesensmerkmal* einer auch *utopistischen kritischen Theorie der Politik*.

**Danksagung** Ein besonderer Dank gilt Oliver Flügel-Martinsen und den Teilnehmer\*innen seines Bielefelder Theorie-Kolloquiums, in dem ich meine Überlegungen in den vergangenen Jahren gleich zweimal zur Diskussion stellen durfte. Oliver Marchart und Matthias Flatscher haben es mir ermöglicht, im Rahmen einer Gastprofessur an der Universität Wien im Wintersemester 2021/22 einige meiner Gedanken in zwei Seminaren und einem Vortrag am Institut für Politikwissenschaft vorzustellen. Marcus Llanque, Frauke Höntzsch, Adrian Paukstat und Max Klein haben die Entstehung des Aufsatzes am Augsburger Lehrstuhl für Politische Theorie über Jahre hinweg mit wohlwollender Kritik begleitet. Ulf Bohmann schließlich ist mir nicht nur in Fragen der Kritischen Theorie ein beständiger Freund und Gesprächspartner.

**Funding** Open Access funding enabled and organized by Projekt DEAL.

**Interessenkonflikt** P. Sörensen gibt an, dass kein Interessenkonflikt besteht.

**Open Access** Dieser Artikel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz veröffentlicht, welche die Nutzung, Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und Wiedergabe in jeglichem Medium und Format erlaubt, sofern Sie den/die ursprünglichen Autor(en) und die Quelle ordnungsgemäß nennen, einen Link zur Creative Commons Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden.

Die in diesem Artikel enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

Weitere Details zur Lizenz entnehmen Sie bitte der Lizenzinformation auf <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>.

## Literatur

- Adamczak, Bini. 2017. *Beziehungsweise Revolution. 1917, 1968 und kommende*. Berlin: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor Wiesengrund. 1957. *Probleme der Moralphilosophie*. Unveröffentlichte Stenogramm-Nachschrift der Vorlesung im WS 1956/1957, Berlin. Theodor W. Adorno-Archiv.
- Adorno, Theodor Wiesengrund. 1966. Vorwort. In *Charles Fourier: Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen*, Hrsg. Institut für Sozialforschung, 5–6. Frankfurt/Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Adorno, Theodor Wiesengrund. 1970. *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor Wiesengrund. 2003a. *Einleitung in die Soziologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor Wiesengrund. 2003b. Vernunft und Offenbarung. In *Kulturkritik und Gesellschaft II*, 608–616. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor Wiesengrund. 2003c. Marginalien zu Theorie und Praxis. In *Kulturkritik und Gesellschaft II*, 759–782. Frankfurt/Main: Suhrkamp.



- Adorno, Theodor Wiesengrund. 2008. *Philosophische Elemente einer Theorie der Gesellschaft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Apostolidis, Paul. 2010. *Breaks in the chain. What immigrant workers can teach America about democracy*. Minneapolis: UMP.
- Bloch, Ernst. 1978. Etwas fehlt ... Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht. Ein Rundfunkgespräch mit Theodor W. Adorno (1964). In *Tendenz – Latenz – Utopie*, 350–367. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bloch, Ernst. 1985. *Das Prinzip Hoffnung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp. 3 Bd.
- Bohmann, Ulf, und Paul Sörensen (Hrsg.). 2019. *Kritische Theorie der Politik*. Berlin: Suhrkamp.
- Bonß, Wolfgang, und Norbert Schindler. 1982. Kritische Theorie als interdisziplinärer Materialismus. In *Sozialforschung als Kritik. Zum sozialwissenschaftlichen Potenzial der kritischen Theorie*, Hrsg. Wolfgang Bonß, Axel Honneth, 31–66. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Brumlik, Micha. 1986. Theologie und Messianismus im Denken Adornos. In *Parabel – Ende der Geschichte. Abschied von der Geschichtskonzeption der Moderne*, Hrsg. Hartmut Schröter, Sabine Gürtler, 36–52. Münster: edition liberación.
- Buchstein, Hubertus. 2019. Otto Kirchheimer und die Frankfurter Schule – Plädoyer für einen Kritischen Institutionalismus. In *Kritische Theorie der Politik*, Hrsg. Ulf Bohmann, Paul Sörensen, 110–142. Berlin: Suhrkamp.
- Buckel, Sonja, und Dirk Martin. 2019. Aspekte einer gesellschaftskritischen Theorie der Politik. In *Kritische Theorie der Politik*, Hrsg. Ulf Bohmann, Paul Sörensen, 243–266. Berlin: Suhrkamp.
- Burawoy, Michael. 2005. For public sociology. *American Sociological Review* 70(1):4–28.
- Butler, Judith. 2020. *Die Macht der Gewaltlosigkeit – Über das Ethische im Politischen*. Berlin: Suhrkamp.
- Cleikates, Robin. 2009. *Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie*. Frankfurt/Main und New York: Campus.
- Cooke, Maeve. 2004. Redeeming redemption. The utopian dimension of critical social theory. *Philosophy & Social Criticism* 30(4):413–429.
- Cooke, Maeve. 2005. Avoiding authoritarianism: on the problem of justification in contemporary critical social theory. *International Journal of Philosophical Studies* 13(3):379–404.
- Cooke, Maeve. 2009. Zur Rationalität der Gesellschaftskritik. In *Was ist Kritik?*, Hrsg. Rahel Jaeggi, Tilo Wesche, 117–133. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Cooper, Davina. 2014. *Everyday utopias. The conceptual life of promising spaces*. Durham: DUP.
- Cooper, Davina. 2020. Towards an adventurous institutional politics: the prefigurative ‘as if’ and the reposing of what’s real. *The Sociological Review* 68(5):893–916.
- Crenshaw, Kimberle. 1989. Demarginalizing the intersection of race and sex: a black feminist critique of antidiscrimination doctrine, feminist theory and antiracist politics. *University of Chicago Legal Forum* 1989(1):8.
- Davies, Margaret. 2016. Material subjects and vital objects—prefiguring property and rights for an entangled world. *Australian Journal of Human Rights* 22(2):37–60.
- Dörre, Klaus, Hartmut Rosa, Karina Becker, Sophie Bose, und Benjamin Seyd (Hrsg.). 2019. *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Wiesbaden: VS.
- Engels, Friedrich. 1873. *Zur Wohnungsfrage*. MEW, Bd. 18, 209–287. Berlin: Dietz.
- Exo, Mechthild. 2017. *Das übergangene Wissen. Eine dekoloniale Kritik des liberalen Peacebuilding durch basispolitische Organisationen in Afghanistan*. Bielefeld: transcript.
- Federici, Silvia. 2020. *Die Welt wieder verzaubern. Feminismus, Marxismus & Commons*. Wien: Mandelbaum.
- Firth, Rhiannon. 2019. Utopianism and intentional communities. In *The Palgrave handbook of anarchism*, Hrsg. Carl Levy, Matthew S. Adams, 491–510. Cham: Springer.
- Fisk, Milton. 1975. History and reason in Rawls’ moral theory. In *Reading Rawls: critical studies in a theory of justice*, Hrsg. Norman Daniels, 53–80. New York: SUP.
- Flügel-Martinsen, Oliver. 2008. *Grundfragen politischer Philosophie. Eine Untersuchung der Diskurse über das Politische*. Baden-Baden: Nomos.
- Flügel-Martinsen, Oliver. 2010. Die Normativität von Kritik. Ein Minimalmodell. *Zeitschrift für politische Theorie* 1(2):139–154.
- Flügel-Martinsen, Oliver. 2017. *Befragungen des Politischen. Subjektconstitution – Gesellschaftsordnung – Radikale Demokratie*. Wiesbaden: VS.
- Flügel-Martinsen, Oliver. 2019. Befragung, negative Kritik, Kontingenz. Konturen einer kritischen Theorie des Politischen. In *Kritische Theorie der Politik*, Hrsg. Ulf Bohmann, Paul Sörensen, 450–469. Berlin: Suhrkamp.

- Geuss, Raymond. 2019. Normativität in der Kritischen Theorie der Politik. In *Kritische Theorie der Politik*, Hrsg. Ulf Bohmann, Paul Sörensen, 348–363. Berlin: Suhrkamp.
- Gramsci, Antonio. 2012. *Gefängnishefte*. Kritische Gesamtausgabe. Hamburg: Argument.
- Hanna, Thomas M. 2018. *Our common wealth. The return of public ownership in the United States*. Manchester: MUP.
- Hirsch, Michael. 2019. Ideenpolitik, Gesellschaftspolitik, Biopolitik. Ein emanzipatorisches Narrativ für eine neue kritische Theorie der Politik. In *Kritische Theorie der Politik*, Hrsg. Ulf Bohmann, Paul Sörensen, 367–396. Berlin: Suhrkamp.
- Horkheimer, Max. 1937. Traditionelle und kritische Theorie. *Zeitschrift für Sozialforschung* 6(2):245–292.
- Horkheimer, Max. 1938. Montaigne und die Funktion der Skepsis. *Zeitschrift für Sozialforschung* 7(1/2):1–54.
- Horkheimer, Max. 1988. Späne. Notizen über Gespräche mit Max Horkheimer, in unverbindlicher Formulierung aufgeschrieben von Friedrich Pollock. In *Nachgelassene Schriften 1949–1972* Gesammelte Schriften, Bd. 14, 172–547. Frankfurt/Main: Fischer.
- Horkheimer, Max. 1992. Traditionelle und kritische Theorie (Fassung von 1968). In *Traditionelle und kritische Theorie*, 205–260. Frankfurt/Main: Fischer.
- Horkheimer, Max, und Herbert Marcuse. 1937. Philosophie und kritische Theorie. *Zeitschrift für Sozialforschung* 6(3):625–647.
- Iser, Mattias. 2008. *Empörung und Fortschritt. Grundlagen einer kritischen Theorie der Gesellschaft*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Kirchheimer, Otto. 1964. *Politik und Verfassung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kirchheimer, Otto. 2017. Verfassungswirklichkeit und politische Zukunft der Arbeiterklasse [1929]. In *Recht und Politik in der Weimarer Republik* Otto Kirchheimer – Gesammelte Schriften, Bd. 1, Hrsg. Hubertus Buchstein, 209–250. Baden-Baden: Nomos.
- Kompridis, Nikolas. 2006. *Critique and disclosure. Critical theory between past and future*. Cambridge: MIT Press.
- Ladwig, Bernd. 2008. *Moderne politische Theorie*. Schwalbach/Ts.: Wochenschau.
- Levitas, Ruth. 2013. *Utopia as method. The imaginary reconstitution of society*. Houndmills: Palgrave.
- Llanque, Marcus. 2008. *Politische Ideengeschichte. Ein Gewebe politischer Diskurse*. München: Oldenbourg.
- Loick, Daniel. 2016. *Der Missbrauch des Eigentums*. Berlin: August.
- Luchies, Timothy. 2015. Towards an insurrectionary power/knowledge: movement-relevance, anti-oppression, prefiguration. *Social Movement Studies* 14(5):523–538.
- Luhmann, Niklas. 1993. „Was ist der Fall?“ und „Was steckt dahinter?“ – Die zwei Soziologien und die Gesellschaftstheorie. *Zeitschrift für Soziologie* 22(4):245–260.
- Marchart, Oliver. 2019. Der feindliche Zwilling. Herbert Marcuses Theorie der Politik aus postfundamentalistischer Perspektive. In *Kritische Theorie der Politik*, Hrsg. Ulf Bohmann, Paul Sörensen, 143–176. Berlin: Suhrkamp.
- Marcuse, Herbert. 1994. *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. München: dtv.
- Marx, Karl. 1844a. *Briefe aus den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“*. MEW, Bd. 1, 337–346. Berlin: Dietz.
- Marx, Karl. 1844b. *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung*. MEW, Bd. 1, 378–391. Berlin: Dietz.
- Rademacher, Claudia. 1996. Vexierbild der Hoffnung. Zur Aporie utopischen Denkens bei Adorno. In *Utopie und Moderne*, Hrsg. Rolf Eickelpasch, Armin Nassehi, 110–135. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Raekstad, Paul, und Sofa Saio Gradin. 2019. *Prefigurative politics. Building tomorrow today*. Cambridge: Wiley & Sons.
- Rancière, Jacques. 2013. *Die Nacht der Proletarier. Archive des Arbeitertraums*. Wien: Turia + Kant.
- Raulet, Gerald. 1998. Über eine Materialismus-Debatte, die nicht stattfand. In *Kann Hoffnung enttäuscht werden?*, Hrsg. Francesca Vidal, 120–145. Mössingen: Talheimer.
- Reitz, Tilman. 2017. Kritik als Ideologie. Selbstreflexion und Herrschaftanteile der akademischen Linken. *Prokla* 47(3):369–388.
- Rosa, Hartmut. 2012. Das Ausgangsmodell. Vier Ebenen der Selbstinterpretation. Entwurf einer hermeneutischen Sozialwissenschaft und Gesellschaftskritik. In *Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung*, 104–147. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut. 2013. *Halb kapitolinische Gans, halb Eule der Minerva. Zeitdiagnose und Gesellschaftskritik als Kernaufgaben der Sozialwissenschaft*
- Saar, Martin. 2021. Theorie und Kritik, heute. *Zeitschrift für kritische Theorie* 52/53:183–192.

- Salzborn, Samuel. 2017. *Kampf der Ideen. Die Geschichte politischer Theorien im Kontext*. Baden-Baden: Nomos.
- Skinner, Quentin. 2008. *Freiheit und Pflicht. Thomas Hobbes' politische Theorie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Taylor, Charles. 1975. Neutralität in der politischen Wissenschaft. In *Erklärung und Interpretation in den Wissenschaften vom Menschen*, 14–64. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Tully, James. 2008. *Public philosophy in a new key*. Bd. I. Cambridge: CUP.
- Tully, James. 2010. *A dilemma of democratic citizenship*
- Wright, Erik Olin. 2017. *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Wylie, Alison. 2003. Why standpoint matters. In *Science and other cultures. Issues in philosophies of science and technology*, Hrsg. Robert Figueroa, Sandra Harding, 26–48. New York, London: Routledge.
- Ypi, Lea. 2016. From realism to activism. A critique of resignation in political theory. In *The trouble with democracy*, Hrsg. Gerard Rosich, Peter Wagner, 233–248. Edinburgh: EUP.